

Rittelmeyer, Christian

## Zur Rhetorik von Schulbauten. Über die schülergerechte Gestaltung des architektonischen Ausdrucks

*Die Deutsche Schule 96 (2004) 2, S. 201-208*



Quellenangabe/ Reference:

Rittelmeyer, Christian: Zur Rhetorik von Schulbauten. Über die schülergerechte Gestaltung des architektonischen Ausdrucks - In: Die Deutsche Schule 96 (2004) 2, S. 201-208 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-274128 - DOI: 10.25656/01:27412

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-274128>

<https://doi.org/10.25656/01:27412>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

---

Christian Rittelmeyer

## Zur Rhetorik von Schulbauten

Über die schülergerechte Gestaltung des architektonischen Ausdrucks

---

Welche Merkmale kennzeichnen aus Schülersicht einen sympathischen Schulbau? Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Universität Göttingen wurden rund 600 Jugendliche aus verschiedenen Bundesländern und Schulstufen nach ihren Vorlieben und Abneigungen im Hinblick auf bestimmte Bauformen, Farben und Inneneinrichtungen befragt. Darüber hinaus wurden – erstmals in der Schulbauforschung – apparative Untersuchungen durchgeführt, mit deren Hilfe geklärt werden sollte, wie sich verschiedene Farben und Formen der Schulgebäude auf die *körperliche Befindlichkeit der Schüler* auswirken (vgl. hierzu Rittelmeyer 1994, Rittelmeyer 2002a, Kap. 2 sowie Rittelmeyer 2002 b).

Ein wichtiger Befund bestand in dem Nachweis, dass Schulbauten (bzw. deren Details) *gestisch* bzw. *gebärdenhaft* erlebt werden – sie erscheinen beschwingt, traurig, brutal, geschwätzig, lebendig, erstarrt, verspielt, trostlos, gewalttätig, gesichts- und charakterlos, fragil, zudringlich, freilassend usw. In einem gewissen Sinn begegnen die verschiedenen Raumgestalten in Schulen, die Fassaden, Farbgebungen, Geländegestaltungen usw. Jugendlichen als „Interaktionspartner“, als z. B. bedrängende oder freilassende, düstere oder heitere Umgebungsfiguren (vgl. Rittelmeyer 1996 a und b). Diese erlebten Botschaften der Schularchitektur werden wie die von Lehrern bewertet – in der Regel geschieht das allerdings unbewusst und macht sich in bestimmten (positiven oder negativen) Grundeinstellungen zur Schule, im atmosphärischen Empfinden der Baugestalt bemerkbar. So führen z. B. brutal, gesichtslos, abstoßend, hektisch oder arrogant wirkende Bau- und Farbelemente zu antipathischen Grundstimmungen. Das mag erklären, dass in positiv bewerteten Schulgebäuden – US-amerikanischen Untersuchungen zufolge – bessere Leistungen erzielt werden (Earthman 1999) oder dass sich in solchen Bauten seltener vandalistische Aktivitäten der Schüler zeigen (Klockhaus/Habermann-Morbey 1986). Auch über gesundheitliche Beeinträchtigungen durch bestimmte Schulbauformen wurde berichtet (z. B. Kükelhaus, 1983, Kueller/Lindsten 1992).

### 1. Wie erleben Schülerinnen und Schüler Schulbauten?

Einige *Beispiele problematischer Bauformen* sollen verdeutlichen, wie sich diese *Sozialgestalt des Schulbaus*, die wie jene der Lehrer ein Erziehungsmoment im Sozialisationsmilieu Heranwachsender bildet, konkret artikulieren kann, welche Empfindungen also Schüler, unseren Interviews zufolge, mit bestimmten Baudetails verbinden.

*Unwahrhaftigkeit:* Wir zeigten Schülern und Studenten eine von diesen als monoton erlebte Schulfassade, davor ein gepflasterter großer Schulhof. Um

dessen Monotonie zu entschärfen, hatte man leichte Aufwölbungen der Hofpflasterung vorgenommen – es sah aus, als hätten große Maulwürfe Haufen hochgeschoben, wobei die Pflasterung darüber aber erhalten blieb. Welche Empfindungen stellten sich hier besonders häufig ein? In der Regel gab es skeptische, zweifelnde Gesichter, auch Lachen. Erlebt wurde vor allem eine lückenhafte Baurhetorik: Erkennbar sollte die monotone Schullandschaft „aufgelockert“ werden – aber die Rhetorik dieser Auflockerung verstärkte bei den Schülern den Eindruck der (offenbar ja auch bei den Erbauern durchschauten) Schulhof-Misere. Der Versuch ihrer Vertuschung wurde durchschaut als naives Unternehmen der Irreführung, der Kaschierung, als mehr oder minder dramatische Geste der Unwahrhaftigkeit. Der Bau erscheint als „architektonische Lüge“.

*Diskreditierung des Staatsbürgers:* Der staatliche Schulbau symbolisiert immer auch ein Verhältnis der auftraggebenden Administration zu Lehrern und Schülern. Nach dem Bau der großen Gesamtschulkomplexe in den siebziger Jahren (z. B. in Weinheim) wurden erste Befragungen von Schülern durchgeführt, deren Ergebnisse in Behörden weitgehend unbeachtet blieben – sie zeigten bereits, dass Schüler Lebendigkeit, Farbe, Gemütlichkeit, Wohnlichkeit, Wärme in den Bauten vermissten. Indem aber ein „unfreundliches“, antipathisch erlebtes Schulbau-Milieu die Botschaft des Staates an die Schüler als Staatsbürger ist, teilt sich diesen die geringe Wertschätzung mit, die Repräsentanten der Administration Lehrenden und Lernenden gegenüber vielleicht nicht gewollt, aber doch real in dieser baulich-didaktischen Inszenierung zum Ausdruck bringen. Schüler haben dieses Empfinden mir gegenüber häufiger, wenn auch nicht in direkter Form, zum Ausdruck gebracht. Es fallen dann Äußerungen wie die, dass sie sich in ihrem Gebäude vom Architekten und Baubehörden „verschaukelt“ fühlen. Bauten zeigen insofern auch immer, was die Erbauer favorisieren (z. B. Maskerade, Kälte, Funktionalität, Freundlichkeit, Strenge). Schüler spüren oder wissen sogar, ob man im Bau Mühe für sie investiert hat, um ihnen die Schulzeit von dieser Seite her angenehm zu gestalten – oder ob man sie eher kostengünstig und notdürftig verwalten möchte. Der Bau erzählt ihnen etwas, wenn in der Regel auch rudimentär und kaum ins Bewusstsein dringend, über soziale Strukturen, in die sie eingebunden werden sollen.

*Beziehungslosigkeit:* In Schulhallen kann man häufig ein eigentümliches Ambiente etwa aus grauen, im monotonen Deckengewebe verschwindenden quadratischen Säulen, in grellgrüne Türleibungen eingelassenen grellroten Türen, weißen Kunststoff-Deckenlatten, tiefblauen Müll-Kunststoffsäcken in verzinkten Behältern, braunen Deckenträgern und schwarzen Fußböden sehen, durchsetzt mit hart begrenzten bunten Malereien auf Trägern und Betonwänden. Der Grundeindruck befragter Schüler ist in solchen Räumen der eines beziehungslosen Nebeneinanders oder sogar eines aggressiven Gegeneinanders der architektonischen bzw. farblichen Elemente. In einer Zeit, der das „soziale Lernen“ so überaus wichtig wurde, wird gerade in dafür bestimmten Schulgebäuden eine Szenerie der Asozialität veranstaltet. Schüler deuten diesen nicht oder nur mangelhaft ausgebildeten Dialog der architektonischen Elemente, den Mangel an einer wechselseitigen Abstimmung der Bauteile aufeinander als Kälte oder Härte des Bauwerks – diese Eigenschaft ist unseren Untersuchungen zufolge neben der Monotonie und neben bedrängenden/beengenden Bauformen das dritte grundlegende Kriterium für abweisend, feindlich und hässlich wirkende Bauformen. Ich werde gleich darauf zurückkommen.

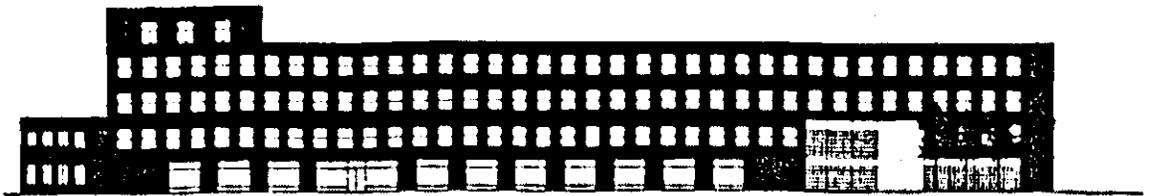
**Gewalttätigkeit:** Ein Waldorfschul-Dach, das sich in gewaltigen dunklen plastischen Blöcken über den zart gelbtonigen Unterbau erhebt, wird von Schülern so beschrieben: den Unterbau erdrückend, ihn breitschlagend; der untere Baukörper fließt unter dem Druck des Daches scheinbar in die Breite. Oder ein anderes Beispiel: Ein großvolumiger Betonarchitrav überspannt die Bühne eines Festsaales – darunter agieren zarte Vorschulkinder; es stellt sich der Eindruck eines zu schweren, die Kinder bedrückenden Gebälks ein. Oder: eine grazile weiße Rundsäule steht unter schwer wirkendem Sichtbeton-Deckengebälk – wird sie halten? Immer zeigen sich dem Betrachter in solchen Verhältnissen interne Gewaltrelationen, d. h. die Bauelemente scheinen sich wechselseitig zu bedrängen – und verletzen damit das für Schüler wichtige Kriterium einer freilassenden Baugestalt. Gleiche Effekte können grelle Illusionsmalereien an Flur- und Hallenwänden haben, die – statt Weite und Transparenz herzustellen – aggressiv in den Schulraum hereinzubrechen scheinen.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, den *Schulbau als eine rhetorisch erlebte didaktische Szenerie* auszuweisen, deren Mitteilungen es in vorhandenen Bauten zu entziffern und in zukünftigen Bauten bewusster zu planen gilt. Die im Bau objektivierte soziale Szenerie sollte – so denke ich – keinen anderen pädagogischen Kriterien als denen folgen, die auch für das Sozialverhalten von Lehrern wünschenswert erscheinen. Dazu einige ergänzende Hinweise, bei denen ich vorrangig die *Renovierung* von Schulbauten im Auge habe, da neue Schulen nur noch selten gebaut werden. Weil bei der Renovierung insbesondere durch neue Farbgestaltungen, Beleuchtungen, Holzverkleidungen usw. erhebliche Verschönerungen ursprünglich hässlicher Bauten erzielt werden können, solche Gestaltungsmöglichkeiten aber nur in Farbabbildungen angemessen zu dokumentieren sind, müssen hier Hinweise auf Prinzipien einer schülergerechten Baurhetorik genügen, die auf konkrete Renovierungsmaßnahmen kreativ übertragen werden sollten. Auf entsprechende Anschauungsmaterialien wird jedoch am Ende dieses Artikels hingewiesen.

## 2. Qualitätskriterien einer schülergerechten Baurhetorik

Welche Merkmale zeigt eine als einladend, schön bzw. sympathisch erlebte Schulbau-Gestalt? Wie schon erwähnt, sollte sie unseren Untersuchungen zufolge *1. anregend und abwechslungsreich, 2. freilassend und 3. warm bzw. weich* wirken. Diese drei Kriterien sind die maßgebenden Gesichtspunkte, nach denen Schüler Schulgebäude (unbewusst) bewerten. Dazu einige Erläuterungen: (1.) Die Schularchitektur soll *anregungs- und abwechslungsreich*, nicht *eintönig bzw. monoton* sein. Negativ werden z.B. alle Gebäude mit seriellen Fenstergestalten, monotonen Fluren, sich wiederholenden Raumteilern, eintönigen bzw. monochromen Farben eingestuft (vgl. den Architektenentwurf für eine Berliner Schule aus den 90er Jahren auf Bild 1). Abgelehnt wird die Kastenarchitektur, Zustimmung erfahren organisch-lebendig wirkende Bauten, die das visuelle Erkundungsverhalten provozieren (Abbildung 3 unten, aber auch die linke Seite auf Bild zwei wirkt anregend, wenngleich diese letztere Fassade nach Schülerurteil „altmodisch“ anmutet). Zwar können auch „Kastenbauten“ durch Bewuchs, unterschiedliche Wandtexturen oder Farbgebungen den Eindruck von Bewegtheit oder Lebendigkeit hervorrufen. Aber Bauten von der auf Abbildung 1 gezeigten Art gehören zweifellos eher zum monotonen, Bauten der auf Abbildung 3 gezeigten Art gehören zum abwechslungs- und anre-

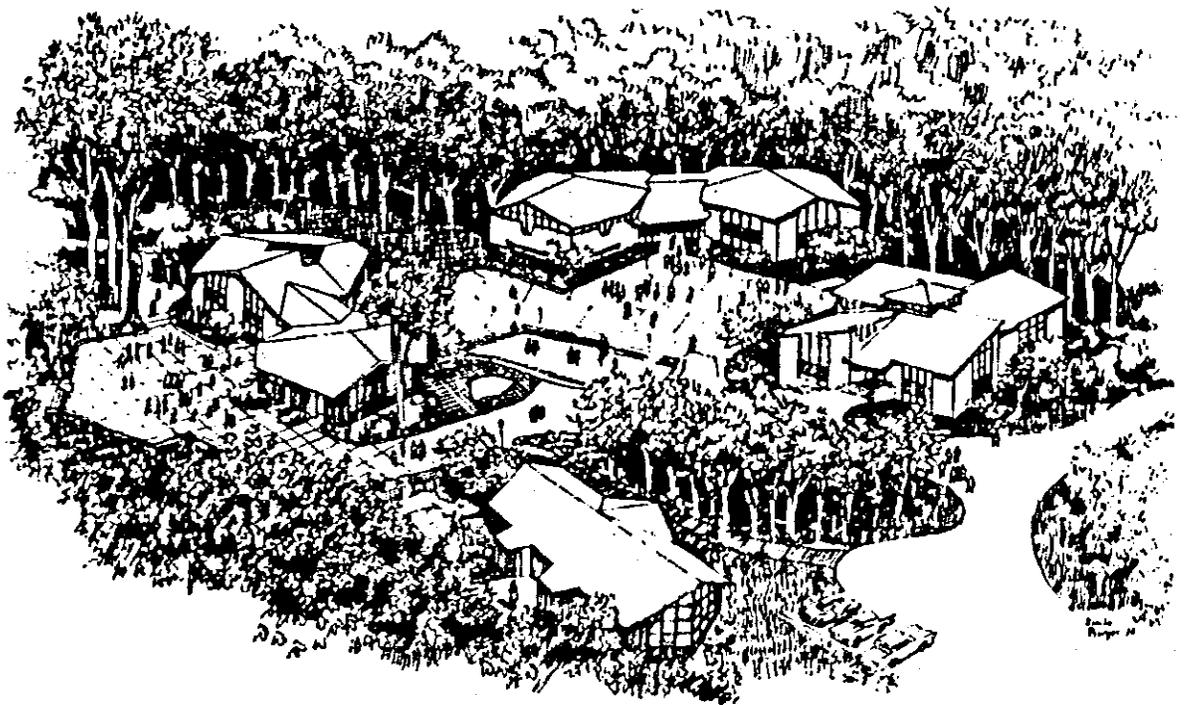
1



2



3



gungsreichen Typ. Vor einigen Jahren erhielt ich den verzweifelten Anruf eines Schulkollegiums, dessen Mitglieder beim Gang durch schwarz gestrichene Schulflure einen (für manche körperlich bemerkbaren) Leidensdruck verspürten. Eine Veränderung war der Schulgemeinschaft durch Architektenrecht verwehrt, da das 70er-Jahre-Ambiente als „Kunst am Bau“ nur mit Zustimmung des Architekten verändert werden durfte – und dieser verweigerte die Zustimmung. Ich schlug vor, die Sache an die Presse zu bringen und öffentlich davor zu warnen, an dieses Büro noch Aufträge für Schulbauten zu vergeben. Wie derartige schwarze Wände aber zu lichten, in sich differenzierten und daher abwechslungsreichen, durchlässig wirkenden Flur- und Hallenwänden umgestaltet werden können, hat jüngst in der IGS Göttingen-Geismar die Göttinger Farbgestalterin Sigrid Stjerneby vorgeführt: Ursprünglich düster und undurchdringlich wirkende, weil schwarz gestrichene Betonwände wur-

den, in Absprache mit dem engagierten Kollegium, braun- und gelbtonig lasiert und entwickeln nun eine Rhetorik der Leichtigkeit, des Anregungsreichtums und der Transparenz – wobei dieser letztgenannte Aspekt schon auf das zweite Qualitätskriterium verweist.

(2.) Räume und Gebäudeformen sowie Farben und das Interieur sollen *freilassend, nicht bedrängend oder beengend* wirken. Schwer anmutende Dächer, grelle Farben, enge Flurführungen usw. führen in aller Regel zum Eindruck eines unsympathischen Schulgebäudes. Bedrängend wirken häufig auch Bauten von der auf Abbildung 1 gezeigten Art, da sie z. B. „Gleichmacherei“ bzw. „Eingezwängtsein in ein Schema“ signalisieren. Nicht nur von Architekten wird im Hinblick auf dieses Kriterium vielfach gesündigt. So wird z. B. von einem Kunstlehrer und Schülern auf eine kahle Beton- oder Kunststoffwand zur „Verschönerung“ eine grellorange aufgehende Sonne gemalt, die derart intensiv und aggressiv „leuchtet“, dass sie nicht mehr freilassend wirkt. Mit Blick auf solche Beispiele ist übrigens der verbreiteten Meinung zu widersprechen, dass „die Kids ihre Schule am besten selber gestalten können.“ Die Mitarbeit von Schülern ist sicher sinnvoll, setzt aber eine vorhergehende Sensibilisierung für die Ausdrucksformen der Architektursprache voraus (siehe unten). – Das Kriterium der freilassenden Farb- und Raumgestaltung bezieht sich aber auch auf die erlebte *Beziehung zwischen den Elementen*. So wird – wie zuvor geschildert – beispielsweise ein Dach als *drückend*, ein Gebälk als *schwerfällig* im Hinblick auf darunter liegende Bauelemente erlebt. Oder Schüler wie Lehrer haben beim Betrachten eines Flurs den Eindruck, dass sich dessen verschiedene Farbgebungen wechselseitig „totschlagen“.

(3.) Die Schulgebäude sollen *Wärme und Weichheit* statt *Kälte und Härte* ausstrahlen. Das Kriterium der *Weichheit* bezieht sich auf den erlebten Dialog der Elemente: So wirken z. B. Bauelemente und Farbgebungen, die beziehungslos nebeneinander stehen, eher „hart“. Ein Beispiel sind die bloß additiv nebeneinander gesetzten Fassaden (Alt- und Neubau) auf Bild 2, während sich in der Pavillonanlage auf Bild 3 beispielsweise die Dächer aufeinander zuneigen, die Bauformen nehmen damit und durch andere Gestaltungselemente einen Dialog auf und wirken daher eher „weich“. Ein Prototyp der „harten“ Architektur ist wiederum der Entwurf auf Bild 1. „Weiche“ Beziehungen können z. B. zwischen einer Säule und einer Decke durch verschiedene Kapitellformen, also durch architektonische Vermittlungsglieder, hergestellt werden; ein Klassentrakt kann in einen farblich anders gestalteten Flur über „Zwischenfarben“ vermittelt werden, oder die Farbgestaltung des einen Traktes wird im Flur des anderen in einzelnen Säulenelementen, Geländergestaltungen nochmals wie ein „Nachklang“ aufgenommen. – Im Hinblick auf den Wärmeeindruck ist wichtig, dass Räume auch zu warm wirken können – eine erlebte „mittlere Temperierung“ ist das gesuchte Ideal. Diese kann z. B. durch ein Ensemble wärmer und kühler wirkender Raumsegmente erreicht werden, denn eine z. B. farblich einheitlich hergestellte „mittlere Temperierung“ würde wiederum dem ersten Qualitätskriterium widersprechen. Kalt wirken Sichtbetonwände, akzeptabler werden sie beispielsweise durch aufgetragene warmtönige Lasuren; kalt wirken graue Kunststoffwände, wärmer können sie durch Dekor, Bilder, Holzverkleidungen und natürlich auch durch die Farbgebung gestaltet werden. Kalt wirken aber vor allem auch viele der gegenwärtig verbreiteten „postmodernen“ Schulbaugestaltungen, die mit ihren Stahlgewirren, graublauen Farben, mit ihrer beziehungslosen Addition „technischer“ Elemente von Schülern im Allgemeinen abgelehnt werden.

### 3. Demokratisierung des Schulbaus: Einige Hinweise

Die drei genannten Qualitätskriterien können nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. Eine abwechslungsreiche, aber ornamental überladene Fassade kann bedrängend wirken, ein intensiv rotgelb gestrichener Klassenraum kann zwar warm, aber zugleich nicht mehr freilassend wirken, usw. Für die Planung konkreter Baumaßnahmen oder Neugestaltungen scheint es mir daher wichtig zu sein, dass solche Maßnahmen nicht mehr allein Architekturbüros und Baubehörden überlassen werden, sondern mit einer echten Beteiligung der Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer realisiert werden (siehe dazu Pfeffer 1994). Ich betone „echt“, weil ich mehrfach die Neigung von Architekten erlebt habe, Vorschläge der Schulgemeinde geduldig anzuhören, dann aber – wenn das amtliche Verfahren läuft und Änderungen kaum noch möglich sind – doch nichts davon zu übernehmen, sondern die eigenen modischen Ideen umsetzen. Es gibt gewiss hervorragende Architekturbüros, deren Mitarbeiter ein wirkliches Bewusstsein und auch Feingefühl für die Bedürfnisse von Schülern entwickeln und ihre Bauten entsprechend planen; für andere scheint es gleichgültig zu sein, ob sie ein modernes Einkaufszentrum, ein Bankgebäude, ein Kindergarten- oder Schulgebäude bauen. Oft werden trostlose Bauten und Innenraum-Gestaltungen aus tiefster Überzeugung der eigenen Genialität und Avantgarde-Zugehörigkeit mit einer eigenartigen Rhetorik jenseits pädagogischer Sensibilitäten vorgestellt: Beziehungslos in die bauliche Umgebung gesetzte Schulgebäude, die aus einem Potpourri technischer Zitate bestehen und für Schüler Kälte und Charakterlosigkeit symbolisieren, fügen sich nach Architektenmeinung „harmonisch in den Weichteil der Umgebung“ oder stellen ein „Zusammenspiel einzelner, markant und einprägsam ausgeformter Bauelemente“ dar. Ein fensterloser Klassenraum, der auf Schüler beengend wirkt, ist nach Architektenmeinung „Ausdruck demokratischer Gesinnung, weil jeder Schülerplatz mit der gleichen künstlich erzeugten Lichtstärke ausgeleuchtet wird und somit kein Schüler etwa durch nah oder fern liegende Fensterfronten benachteiligt wird“. Derartigen Legitimationsmanövern wäre durch Lehrer und Schüler entschieden Widerstand entgegenzusetzen. Eine Planungs-Beteiligung der Schulgemeinde an Neubauten wie Umgestaltungen vorhandener Gebäude ist aber, wie erwähnt, erst dann möglich und sinnvoll, wenn zuvor eine *Sensibilisierung für die Sprache der Architektur*, für die genannten *Qualitätskriterien der Bauwahrnehmung* eingeübt wird. *Beide Parteien einer Planungsgruppe* müssen sich sensibilisieren. Die *Schulvertreter* müssen sich in verschiedene Möglichkeiten der Fassaden-, Hallen-, Säulen- oder Klassenraumgestaltung mit Blick auf die drei Qualitätskriterien einarbeiten. Die *Architekten* müssen sich schulen, artikulierte Bedürfnisse der Schulvertreter wahrzunehmen, produktiv aufzugreifen und in *auch pädagogisch durchdachte* Bauformen, Farb- und Dekorgestaltungen umzusetzen. Zwar werden beispielsweise von Schülern gelegentlich problematische Vorschläge unterbreitet, so etwa die Idee, die Klassenzimmer nach den Vorgaben der modernen Unterhaltungsindustrie (Mickymausfiguren an den Wänden usw.) oder in der Manier altdeutscher Wohnzimmer gestalten zu wollen. Auch können manche Vorschläge der Schulvertreter an den ihnen unvertrauten realen Baubedingungen (Behördenvorgaben, Gesetze, konstruktive Gesichtspunkte usw.) scheitern. Deshalb muss in einem oft mühevollen Prozess wechselseitiger Aufklärung schließlich ein gemeinsamer Entwurf gefunden werden. Dafür sollten die genannten drei

Kriterien maßgebend sein, aber auch die Fähigkeit der Bauplaner, das tieferliegende Motiv beispielsweise hinter dem Wunsch nach einer Entertainment-Wandgestaltung oder einem Wohnzimmer-Dekor (Anregungsgehalt der Wände, Gemütlichkeit der Raumgestaltung) zu erkennen und zeitgemäß umzusetzen, ohne artigen Applaus an die Kulturindustrie und architektonische Moden. In einem solchen wechselseitigen Aufklärungsprozess ist es übrigens hilfreich, mit Bildbeispielen und Zeichnungen zu arbeiten, um bestimmte Ideen zu veranschaulichen. Ich habe leider mehrfach die enttäuschende Erfahrung gemacht, dass Architekten der Aufforderung von Lehrern, ihre Vorschläge durch kleine Zeichnungen oder aber Bildbeispiele aus anderen Schulen zu veranschaulichen, nicht nachkommen konnten oder wollten: Über Grundrisszeichnungen und verbale Beschreibungen, mit denen Laien im Hinblick auf die drei Kriterien nichts anfangen können, mochten diese Bauplaner nicht hinausgehen. In solchen Fällen sollte es auch nicht zu einem Vertragsabschluss kommen.

Die beste Methode, sich für die „Sprache der Schularchitektur“ zu sensibilisieren, besteht im systematischen Vergleich verschiedene Möglichkeiten beispielsweise der Treppengestaltung, der Klassenwandbemalung, der Lampenaufhängung oder Balustradengestaltung, und zwar durch *vergleichende Bildbetrachtungen und im Hinblick auf die drei genannten Qualitätskriterien*. So baut man ein Wissen um Varianten der Bau-, Farb- und Dekorgestaltung auf, das wirklich urteilsfähig macht. Man kann beispielsweise Bilder aus den vorliegenden Bildbänden zum Schulbau vergleichend betrachten und besprechen, aber auch andere – in der Baugestaltung gelungene oder misslungene – Schulbauten besichtigen, um sich so allmählich ein Bewusstsein dessen zu verschaffen, was an positiven Gestaltungsmerkmalen möglich ist und was man tunlichst vermeiden sollte. Gutes *Bildmaterial* zur Schulung des eigenen Wahrnehmungs- und Urteilsvermögens mit Hinblick auf Schulbauten bietet z. B. Rittelmeyer 1994, ferner Dreier u.a. 1999, Kroner 1994, Walden/Borrelbach 2002; auch die Kindergarten-Architektur ist in dieser Hinsicht aufschlussreich: vgl. Cuadra 1996. Die erwähnte Umgestaltung in der Göttinger IGS wird von mir mit einigen Bildbeispielen dokumentiert in der Zeitschrift *ark*, Februar 2004.

## Literatur

- Cuadra, Manuel 1996: Der Kindergarten. Seine Architektur in Geschichte und Gegenwart. Berlin
- Dreier, Anette u.a. 1999: Grundschulen planen, bauen, neu gestalten. Empfehlungen für kindgerechte Lernumwelten. Frankfurt/M.
- Earthman, Glenn I. 1999: The Quality of School Buildings, Student Achievement, and Student Behavior. In: *Bildung und Erziehung*, 52, 1999, S. 353-372
- Klockhaus, Ruth; Brigitte Habermann-Morbey 1986: Psychologie des Schulvandalismus. Göttingen
- Kroner, Walter 1994: Architektur für Kinder. Stuttgart
- Kükelhaus, Hugo 1983: Unmenschliche Architektur. Von der Tierfabrik zur Lernanstalt. Köln, 5. Aufl.
- Kueller, Robert; Carl Lindsten 1992: Health and behavior of children in classrooms with and without windows. In: *Journal of Environmental Psychology* 12, 1992, S. 305-317
- Pfeffer, Martin 1994: Schulgemeindliche Planung eines Grundschulgebäudes. In: *Bildung und Erziehung*, 47, 1994, S. 37-56

- Rittelmeyer, Christian 1994: Schulbauten positiv gestalten. Wie Schüler Farben und Formen erleben. Wiesbaden (im Buchhandel vergriffen).
- Rittelmeyer, Christian 1996 a: Wie wirken Schulbauten auf Kinder und Jugendliche? In: Erziehungskunst, 60, S. 739-753
- Rittelmeyer, Christian 1996 b: Soziale Muster im Schulbau-Milieu. In: Fritz Bohnsack, Stefan Leber (Hrsg.): Sozial-Erziehung im Sozial-Verfall. Weinheim, S. 307-319
- Rittelmeyer, Christian 2002 a: Pädagogische Anthropologie des Leibes. Biologische Voraussetzungen der Erziehung und Bildung. Weinheim
- Rittelmeyer, Christian 2002 b: Qualitätsmerkmale des Schulbaus. In: Lothar Wigger, Norbert Meder (Hg.): Raum und Räumlichkeit in der Pädagogik. Bielefeld, S. 203-227
- Walden, Rotraut; Simone Borrelbach 2002: Schulen der Zukunft. Heidelberg

*Christian Rittelmeyer*, geb. 1940, Diplom-Psychologe, Dr. phil., bis 2003 Professor für Erziehungswissenschaft am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen.  
Anschrift: Heinz-Hilpert-Str. 12, 37085 Göttingen;  
Email: rittelmeyer@keerl.net